

(Nachdruck verboten.)

9) Der Manksmann.

Roman von Hall Caine. Autorisierte Uebersetzung.

Pete ertrug es nicht länger. „Nach' nur weiter, immer weiter mit Deinen Karrenspößen!“ rief er vorwurfsvoll. „Ihr Mädchen habt alle kein Herz im Leibe, sondern nur einen Stein. Ihr könnt es mit ansehen, daß unjereins die Insel verläßt —“.

„Wieso — was meinst Du?“ leuchtete Käthe.

„Ihr knickt einem den Mut, erbittert sein Leben und hebt ihn in die Fremde hinaus,“ fuhr Pete fort — „doch Gott vergeh' es Euch allen. Ihr könnt ja nicht anders“.

„Sagtest Du wirklich, daß Du die Insel verlassen wirst, Pete?“

„Natürlich hab' ich's gesagt — aber was thut's, ob ich nach Afrika gehe, nach Kimberley, oder Gott weiß wohin?“

„Kimberley? Nein, nicht Kimberley, Pete!“

„Kimberley oder Timbuctu — was kümmert das Euch! Wenn man eines Morgens kommt, Abschied zu nehmen, eh' man zur See geht, und Ihr dem an nichts als an eure Kapriolen und Teufeleien.“

„Du bist mir der Rechte, der weiß, was ein Mädchen denkt, Pete? Und warum schiltst Du mich gleich so wegen eines Wortes?“

„Schelten? Ich Dich schelten? Ich sage nur, man treibt mich fort!“

„Wer treibt Dich fort, Pete?“

„Alle, die da sagen, daß ich Deiner nicht wert sei — was freilich nur zu wahr ist; doch sollen sie mir es nicht zweimal sagen.“

„Sie? Und wer sind sie denn, Pete?“

„Was kümmert es Dich! Und mir meine Mutter vorzuwerfen — das arme Mutterchen, ach! Und mich Bastard zu nennen, und wer weiß was noch. Eines ehrbaren Mannes Tochter ist doch keine Bettlerin, daß sie einen Burschen zu heiraten braucht, der nicht einmal einen Namen hat.“

Ein Aufschrei des Unwillens klang jetzt vom Fenster her.

„Wer wagt das zu sagen?“

„Es kommt nichts darauf an.“

„Wer es auch ist, so laß sie nur wissen, daß, falls sie mich damit meinen, ich, wenn ich zu heiraten wünsche, nur einen Mann nehme, den ich gern habe — Namen hin, Namen her!“

„Wenn ich das glauben könnte, Kitty —“

„Was aber Dich betrifft, Pete, so hab' ich genug von Deinen unwürdigen Reden. Du kannst meinethalben nach Kimberley gehen. Ja, geh nur, und Glück auf den Weg; und was noch mehr ist — was mehr —“

Aber die zornige Stimme dort oben im Dämmerlicht schlug plöblich in ein undeutliches Schluchzen um.

„Himmel, was ist das?“ rief Pete aufgeregt. „Du weinst doch nicht, Käthe? Was hab' ich denn Böses gesagt? Kitty, Mädchen! Hier, hier — gieb mir dafür eins auf den Kopf — ich Tölpel, ich Dummkopf!“

Pete kletterte an der Wand unter dem Milchammerfenster empor.

„Simunter!“ — flüsterte Käthe.

Ihr Zorn war in einem Augenblick wieder verschwunden und Pete, der ihr jetzt nahe genug gekommen war, konnte Freudenthränen in ihren Augen glitzern sehen.

„Simunter, Pete, oder ich schließe das Fenster — nein, wirklich, ich thut's.“ Und um zu zeigen, wie sehr es ihr ernst damit wäre, aus seinem Bereich zu kommen, schloß sie das obere Schiebfenster und öffnete das untere dafür.

„Liebchen!“ rief Pete.

„Still! Was ist das?“ wisperte Käthe und duckte sich nieder.

„Steht die Thüre des Schweinekobens wieder offen?“ fragte Pete.

Käthe holte frei Atem. „Es ist nur jemand, der schnarcht.“

„Der Alte“ — sagte Pete. — „So ist die Luft rein.“

Ein guter alter Schäferhund, der mehr bellt als beißt, der aber am frömlichsten ist, wenn er schläft — jedenfalls ist's dann sicherer.“

„Was wird Dir das Fortgehen nützen, Pete“ — sagte Käthe. „Du mußt ein Vermögen erwerben, um den Vater zufrieden zu stellen.“

„Andren ist es geglückt, Kitty. Warum soll' es mir nicht glücken? Auch Leute aus Man sind Silber- und Diamantenkönige und Gott weiß was. Sei ohne Sorge! Wenn ich zurückkomme, sollst Du 'ne Königin werden — meine Königin jedenfalls, mit Schweinen und Kindern und einem Mädchen, das für Dich wäscht und arbeitet.“

„Und damit willst Du ein armes Mädchen bestechen — wie? Doch mußt Du auch gläubig werden, sonst giebt Vater es nimmermehr zu.“

„Wenn ich wieder zurückkomme, will ich so strenggläubig sein, daß Du Dein blaues Wunder sehen sollst. Ich will dann reden wie das Buch der Genesis und wie Abraham und seine Söhne und Vettern. Und ich werde Dir nachts vor der Thüre des Kuhstalls mit Worten der Apostelgeschichte meine Liebe erklären.“

„Nun, das wird immerhin eine Art sein, mir den Hof zu machen. Wer aber sagt Dir, daß ich d'rauf eingehe? Wer sagt, ich sei überhaupt einverstanden damit, daß Du Dir in den Kopf setzt, ich sei verpflichtet, Dich zu heiraten, wenn Du wieder kommst?“

„Ich!“ sagte Pete kühn.

„O, wirklich, Du?“

„Höre mich an. Ich will da unten arbeiten wie ein Schwarzer und Geld anhäufen und anlegen und nie an etwas andres, als an Gold und an Mädchen denken —“

„O, du meine Güte! Was Du da sagst!“

„Keine Bange! Ich bin ein Mann, der nur an einer fest hält, Käthe, doch eine lieben, giebt mir Augen für alle. Und Du wirst mir treu bleiben, wirst ausharren und keinem der Tuchweber und Spezereihändler von Ramsay einen Blick Deiner Augenlein gönnen —“

„Nicht einem einzigen? Nicht einmal dem Jamesie Corrin; er ist doch ein hübscher Junge, der Corrin?“

„Dieser verteuflerte Zierengel mit dem hohen Kragen? Laß doch die Karrenspößen, Mädchen!“

„Oder dem jungen Ballawhaine, Roß Christian, weißt Du?“

„Roß Christian — hol ihn her — doch nein! Ich weiß gewiß, Du wirst sagen: „Peter kommt zurück; ich muß ihm treu sein!“

„So hab' ich denn meine Befehle erhalten, he? Ist alles abgemacht, wie? Könntest Du nicht lieber gleich den Hochzeitstag ansetzen und das Aufgebot bestellen, da Du nun einmal im Zuge bist? Ich habe anscheinend gar nichts zu sagen dabei? Ich werde nicht erst gefragt?“

„Pst, Mädchen,“ rief Pete. „Hörtest Du nichts?“

Ein Knuckel slog über das Haus und rief.

„Er ist überm Dach, Käthe. Knuckel! Knuckel! Knuckel! Dreimal. Vortrefflich! Dreimal ist ein gutes Amen! Du sagst, es heißt Omen — nenn's wie Du willst, Liebe!“

Die Sterne waren mittlerweile verblichen, und es zog wie ein grauer Nebel vom Meere herauf.

„Nu, die Luft zeigt an, daß es spät ist. Ich muß nun hineingehen“ sagte Käthe.

„s ist nur ein bißchen Zugwind aus den Bergen — es ist noch nicht der Morgen,“ meinte Pete.

Ein Vogel lockte jetzt aus der nebligen Ferne.

„Doch!“ sagte Käthe. „Hörst Du die Drossel in der Schlucht?“

Ein anderer Vogel antwortete von der Dachrinne des Hauses aus.

„Und was ist das?“ fragte Pete. „Warst Du's vielleicht selbst, Kitty? Du hast eine Stimme ganz wie die Drossel.“

Sie senkte den Kopf bei dem süßen Lobe, antwortete aber streng: „Was würden die Leute sagen!“

Ein matter Lichtschein zog über die Vorderseite des Hauses, und durch die Bäume und Hecken, die bisher regungslos dagestanden, ging ein leiser Schauer. Auch Käthe fröstelte

es; sie zog sich die Krause dichter um den Hals. „Ich gehe nun, Pete —“ flüsterte sie.

„Noch nicht. Es ist nur der Salzgeruch vom Meere“, erklärte Pete. „Der Mond ist erst vor ein paar Minuten untergegangen.“

„Du Dummkopf! Der ist schon seit zwei Stunden weg. Wir sind nicht auf dem Jupiter, wo der Mond immer scheint.“

„Scheint der Mond auf dem Jupiter immer? wahrhaftig?“ fragte Pete. „O, du mein Schöpfer! Was für ein Fensterkn muß es da geben!“

Ein Hahn krächte unter der Hühnersteige, im Hause bellte der Hund und die Mähre fing an, im Stalle zu stampfen.

„Wann segelst Du ab, Pete?“

„Mit der ersten Flut, um sieben Uhr.“

„Dann ist's Zeit, zu gehen. Leb' wohl!“

„Warte noch, halt! Erst noch ein Wort.“

„Kein Wort mehr. Ich gehe nun wieder zu Bett. Sieh, da kommt die Sonne schon über die Berge.“

„Nur ein roter Hauch auf der Spitze von Mt-Cronlys Nase. Höre mich an. Nur um Dir die verteuften Lassen, die Dich plagen, vom Halse zu schaffen, will ich Phil beauftragen, während ich fort bin, ein Auge auf Dich zu haben.“

„Mr. Christian?“

„Nenn' ihn nur Philipp, Käthe, Du kannst ganz ungeniert mit ihm sein. Er ist nicht im geringsten stolz. Laß ihn, bis ich zurückkehre, über Dich wachen.“

„Ich mache das Fenster nun zu, Pete!“

„Warte! Noch etwas andres. Komm', neig' Dich herab, daß es der Alte nicht hört.“

„Ich kann mich nicht bis zu Dir hinabneigen. — Was ist es?“

„So reich' mir die Hand. Ich will es Dir in die Hand fagen.“

Sie zögerte einen Augenblick, streckte dann die Hand über das Fensterbrett, und er erfaßte und küßte sie, schob den weißen Ärmel zurück und drückte seine Lippen, so weit er reichen konnte, auf ihren Arm.

„Noch einen, Mädchen! Eile doch nicht so — noch einen — nun dann einen halben —“

Sie zog den Arm zurück, bis ihre Hand die seinige berührte. „Was ist das?“ sagte sie. „Noch immer das Mal an dem Finger, Pete? Du nanntest mich eine Hexe — nun will ich Dir's wegsprechen. — Höre:“

„Ping, ping, prash“

„Cur ya cadley — jiang an ass my chass.“

Sie sprach die Mantische Zaubersformel in unheimlich heulendem Tone, mit verstellter Feierlichkeit. Da knackte im Obstgarten unten ein Zweig, und sie schrie auf: „Was ist das?“

„'s ist Philipp. Er wartet unter dem Apfelbaum —“ sagte Pete.

„O, du mein Himmel!“ rief Käthe, und herab ging das Schiebfenster.

Einen Augenblick später hob es sich aber wieder und das schöne junge Gesicht erschien aufs neue in seinem Rahmen, doch von dem rosigen Lichte des Morgens übergossen.

„Ist er die ganze Zeit da gewesen?“ flüsterte sie.

„Was thut das? 's ist ja nur Phil.“

„Lebe wohl! Viel Glück!“ und das Fenster schloß sich nun völlig.

„Wir müssen fort!“ sagte Philipp, der noch immer den hohen Hut und Aniehsen trug. Er hatte allein zwischen dem abgestorbenen braunen Farnkraut, dem vertrockneten Ginster und den niederhängenden Brombeersträuchen gestanden, sich krampfhaft an dem Apfelbaum festgehalten und den Schrei hinuntergeschluckt, der ihm in die Kehle kam. So zwang er sich, Peters Glück mit anzusehen, das sein eignes Mißgeschick war und ihm das Herz zerriß, so daß er es kaum zu ertragen vermochte.

Die Vögel sangen jetzt in den Zweigen, und als Pete zu ihm zurückkam, sang und piffte auch er wie der Fröhlichsten einer.

X.

Grannie war im Morgengrauen in ihrem Bette erwacht; gerade über ihr war das Lorchmoos unterm Strohdach sichtbar geworden und das Schattenbild des Fensterladens schwebte wie ein trüber Mond an der Wand. Sie band sich die Nachthaube fest, seufzte und sagte: „Ich kann die Augen nicht

schließen, ohne zu träumen, daß der arme Junge einem vorzeitigen Tode entgegengeht.“

Cäsar gähnte und fragte: „Welcher Junge?“

„Natürlich Pete“ — sagte Grannie,

Cäsar knurrte ein „Hm!“

„Wir waren doch selbst arm, als wir ansingen, Vater.“ Grannie fühlte in der Dunkelheit den auf sie gerichteten Blick des alten Mannes. „Ja, das waren wir; doch man vergißt dergleichen. Wir mußten uns erst das Geld zu dem großen Schaufelrad borgen! Ja, ja, das mußten wir. Und als uns der alte Pfarrer Harrison das erste Hafermaß Getreide schickte, konnten wir es nicht mahlen, weil wir keinen —“

Cäsar zerrte an der Bettdecke und sagte: „Willst Du wohl stille sein, Frau, und Deinen Mann nach harter Arbeit schlafen lassen!“

„Dann richte den jungen Menschen nicht zu Grunde, Cäsar!“

Cäsar antwortete mit einem verächtlichen Schnauben und zog sich die Bettdecke über den Kopf.

„Nein, wirklich, Vater. Das Mädchen könnte weit schlechter ankommen. Ein hübscher, arbeitssamer Junge. Und ein gutes Herz! Was er für ein fröhliches Gesicht hat! Man freut sich, es anzusehen — 's ist wie frisches Wasser vom Quell. Und das köstliche Lachen vom Jungen dazu. — Das hört sich am Morgen ebenso lustig an, wie sechs Schweinchen auf einen Wurf.“

„So heirate den Jungen doch selbst, Frau, und sei endlich ruhig“ — schrie Cäsar; er streckte sich, drehte sich dann nach der Wand zu und schnarchte aus Leibeskräften.

(Fortsetzung folgt.)

Naturwissenschaftliche Uebersicht.]

Von Curt Grottelwig.

Wenn der Mai die Bäume wieder grün gemacht hat, dann sind auch alle die lieblichen Sänger wiedergekommen, die Busch und Wald mit ihren Liedern beleben. Sind es aber wirklich alle, die die nördliche Heimat wiedergefunden haben? Wer die Vogelwelt Deutschlands in einer bestimmten Gegend aufmerksam beobachtet, der wird bemerken, daß das Nest im Weichdornstrauch leer ist, das ein Rotkehlchen voriges Jahr inne hatte, daß die Aue am Fluß, die im vergangenen Sommer von Nachtigallen-Gesang erfüllt war, jetzt still und einsam geworden ist oder daß die Schwalbe, die voriges Jahr im Stall brütete, nicht wieder eingetroffen ist. Was ist aus diesen Tieren geworden? Sind sie gestorben unterdessen oder Raubtieren zur Beute gefallen? Aber dann müßte doch ihre Nachkommenschaft den Weg zur Heimat wiedergefunden haben. Oder sind sie verunglückt auf der Reise? Es mögen ja auch viele Fälle eintreten, wo Vögel unterwegs umkommen. Sie stoßen wohl einmal an einen Leuchtturm oder werden wohl gar, wie es neulich von der östreichischen Seewarte in Triest gemeldet wurde, durch einen heftigen Sandsturm tot zu Boden geworfen. Allein das sind doch nur Ausnahmefälle. Die meisten Singvögel, die nicht zurück in die Heimat kehren, sind durch den Menschen vernichtet worden. In Italien, der hauptsächlichsten Zugstraße unserer Wandervögel, werden alljährlich ungezählte Scharen getötet, teils eines argwöhnigen Bratens willen, hauptsächlich aber wegen ihres Feder Schmuckes, den eine barbarische Mode für die Hüte der Damen fordert. Der Schaden, der Deutschland ideell wie materiell durch die Vernichtung der anmutigen, Insekten vertilgenden Singvögel erwächst, ist anerkanntermaßen bedeutend. Wenn wir indes den Italienern einen Vorwurf aus dem Massenfang von Vögeln machen, so wissen sie mit Recht auf den Fang von Krammetsvögeln hin, der jährlich bei uns in großem Maßstabe betrieben wird. Denn mit den Krammetsvögeln werden nicht nur die Wachholder-Drosseln — die eigentlichen Krammetsvögel — sondern auch alle die anderen Drosseln, teilweise herrliche Sänger, ferner aber auch noch eine Schaar anderer Singvögel mitgefangen und mitvernichtet. Ohne Zweifel fangen wir auf diese Weise den nordischen Ländern genau so ihre Singvögel weg, wie die Italiener die unsren. Aber neben den Krammetsvögeln aus Scandinavien und Rußland fallen natürlich auch viele einheimische Vögel den mörderischen Dornen — so heißen die großen Vogelfallen — zum Opfer. Es ist jüngst von Sachverständigen der Entwurf zu einem Vogelschutz-Gesetz ausgearbeitet worden. Dieses soll als Grundlage für das neue Vogelschutz-Gesetz dienen, das zur Zeit in Bearbeitung ist. Der Entwurf ist von der deutschen ornithologischen Gesellschaft dem Reichskanzler eingesandt worden. Grundtätig wird danach hier zum erstenmale der Fang und die Vernichtung von Singvögeln, mit Ausnahme der Sperlinge und Krähen untersagt. Damit fielen vor allem der so schädliche Fang der sogenannten Krammetsvögel weg. Auch den Vogelfalkern und Eierplünderern,

die in großen Massen gewerbsmäßig Singvögel und deren Eier für Vogelbandlungen liefern, würde das Handwerk gelegt. Der Vogelfang für Studienzwecke soll gegen Einholung von Erlaubnisakten nach wie vor gestattet bleiben. Der Entwurf stellt nun weiterhin eine Liste von Vögeln auf, die als schädlich von dem Schutze ausgeschlossen sind. Außer dem Haus- und Feldsperling sind das alles Krähen, die andern Vögeln, und zwar besonders Singvögeln, zu Leibe gehen. Die Falken sind alle schädlich, besonders Habicht, Sperber und die Weißen. Nur der Bussard und der Turmfalke sollen geschont werden als Mäusevertilger. Außerdem ist bei den Adlern und edleren Falken zu berücksichtigen, daß sie sehr selten sind und daß ihnen daher womöglich trotz ihrer Schädlichkeit ein Pläzchen zu gönnen ist. Dasselbe gilt für den Uhu, den Kolkraben, den Würger, den Nachtreißer und den Seelaucher. Als unbedingt schädlich werden noch die Krähen, die Elster, der Eichelhäher, der Fischreiher, die Säger und der Kormoran aufgeführt. Die Krähen stehen aber zu Unrecht auf dieser Verbrecherliste, über ihren Nutzen oder Schaden sind sich die Forscher und Praktiker noch heute nicht einig. Im allgemeinen ist man sogar den Krähen günstig gesinnt. König, der Magenuntersuchungen von einer ungeheuren Zahl aus ganz Deutschland stammender Krähen angestellt hatte, war zu dem Schlusse gekommen, daß diese Vögel vorwiegend nützlich und daher ganz allgemein zu schonen seien. Neuerdings hat zwar J. Jablonowski in seiner Abhandlung „Die landwirtschaftliche Bedeutung der Krähen“ (Aquila Bd. 8) gegen König polemisiert. Er wirft ihm vor, daß sein Material zu ungleich sei, daß es vorwiegend aus Gegenden, wo Landwirtschaft nicht betrieben wurde und aus Jahreszeiten stamme, in denen die Krähen dem Landwirt wenig Schaden stiften könnten. Auch sei es unzulässig, aus dem Mageninhalt, der doch nur über die Nahrung des letzten Tages Aufschluß gebe, allgemeine Folgerungen für die Nahrung während des ganzen Jahres zu ziehen. Allein auch Jablonowski kommt doch mindestens auf Grund seiner Beobachtungen zu dem Schlusse, daß die Krähen nur bisweilen oder in manchen Gegenden schädlich seien. Also auch nach diesem Forscher müßten die Krähen nicht auf der ersten Liste stehen, welche die schlechthin schädlichen Vögel enthält, sondern auf der zweiten.

Diese zweite Liste enthält die deutschen Vögel, die zeitweilig oder lokal schädlich werden können. Es sind dies Bussard, Turmfalke, weißer Storch, Schwarzdrossel, Star, Eisvogel, Kirchsperber, Grünling, Buch- und Bergfink. Gegen diese Liste muß vom volkstümlichen Standpunkt aus energisch Protest erhoben werden. Es ist unbegreiflich, daß Vogelexperten sich zur Aufstellung einer solchen Liste verleiten ließen. Bussard, Turmfalke und Storch können mitunter jungen Fasanen und Hühnern, ersterer in strengen Winter, auch andern Wild gefährlich werden. Um die Jagdfreunden der großen Herren hat sich aber das Volk nicht zu kümmern. Thatsächlich sind Bussard und Turmfalke die besten Freunde des Landmannes, die ihm die gesträgigen Nageltiere und andres schädliche Getier wegfangen. Der harmlose Storch aber ist so gern gesehen und ein so unterhaltsamer Gast, daß das Volk eine ebenso große fast religiöse Scheu davor empfindet, einen Storch wie eine Scharwalbe zu töten. Eine zu starke Vermehrung der Amstel kann eine Verminderung anderer kleinerer Vögel zur Folge haben. Das wird von manchen Autoritäten direkt bestritten. Aber auch wenn es wahr wäre, soll jeder Vogel auf diese Liste kommen, der einmal einem andern schädlich werden kann, dann müßte so ziemlich jeder deutsche Vogel an den Pranger. Der Eisvogel kann in Fischbrutanstalten Schaden anrichten, Grünling und Finken, wenn sie zu großen Scharen sich vereinigen, an Samenfeldern. Das sind alles keine Gründe, warum diese Vögel, von denen die letzteren sehr nützlich sind, der Eisvogel aber ein schonungsbedürftiger, immer seltener werdender Prachtvogel ist, auf diese Liste zu setzen sind. Mit Stare und Kirchsperber können wirklich in Obstgärten und Weinplantagen empfindlichen Schaden anstellen, sie beide allein können als bedingt und lokal schädliche Vögel bezeichnet werden. Was den Eisvogel anbelangt, so müßte es nur den Besitzern von Fischbrutanstalten gestattet sein, das Tier, falls es sich wirklich bei ihnen einstellen sollte, zu töten. So ist denn die Zahl der wirklich schädlichen Vögel Deutschlands, wenn man nicht das Interesse der Jagdherren im Auge hat, sehr klein.

Zimmerhin würde der Entwurf, falls er Reichsgesetz würde, einen großen Fortschritt bedeuten. Er würde unsre Singvögel, von deren Vernichtung doch nur wenige einen zweifelhaften Vorteil haben, energisch schützen. Im allgemeinen ist jetzt jedenfalls das Verständnis für die Bedeutung der Singvögel erwacht, die Landleute sehen in ihnen bereits ihre Freunde, und die Städte wollen den Tieren schon aus ästhetischem Interesse gern Schutz angedeihen lassen. Für das Interesse, das die Wissenschaft den Vögeln entgegenbringt, ist die im vorigen Jahre gegründete neue Vogelwarte Rositten auf der russischen Nebrung ein neuer Beweis. Thienemann, der Leiter der Anstalt, giebt in den „Ornitholog. Monatsheften“ einen Bericht von dem bisherigen Wirken der Vogelwarte, der davon Zeugnis ablegt, daß diese ihren Platz neben dem alten bewährten Institut in Helgoland ausfüllt. Rositten liegt in einer landschaftlich reich gegliederten Gegend, in der die verschiedenartigsten Vögel des Binnenlandes und der See ihr naturgemäßes Unterkommen finden und darum leicht der Beobachtung zugänglich sind. Der Ort liegt aber auch auf einer bedeutamen Durchzugsstraße der Wandervögel, die von den russischen und schwedischen Gebieten her ihre Reise nach

Süden zurücklegen. Für die Beobachtung des Wanderruges der Vögel ist demnach Rositten von ähnlicher Bedeutung wie Helgoland. Diese Beobachtung würde aber noch ungleich wertvollere Ergebnisse zeitigen, wenn die Pläne, die Thienemann erwähnt, zur Ausführung kämen. Man beabsichtigt nämlich, auch bei Petersburg und auf schwedischer Seite Vogelwarten zu gründen, die dann mit der ostpreussischen bei der Erforschung der Wanderrüge zusammenwirken könnten. Dadurch könnten unter andern z. B. sichere Schlüsse über die Wandergeschwindigkeit der Vögel gewonnen werden. Es brauchte nur beobachtet zu werden, zu welcher Zeit sich eine Vogelart zuerst in Petersburg und dann in Rositten zeigt.

Von bedeutamen Veröffentlichungen über Vögel in letzter Zeit mögen zwei hervorgehoben werden. Die eine betrifft die Farbe der Vogelfedern, ein Thema, über das V. Häder und G. Meyer in den „Zoolog. Jahrbüchern“ geschrieben haben. Trotz der Untheit des Federkleides der Vögel kommen in diesem doch nur vier Farbstoffe, nämlich Braun, Rot, Gelb und ausnahmsweise Grün vor. Das so häufige Blau wird nicht durch ein spezifisches Pigment, sondern durch eine besondere Lichtwirkung erzielt, es ist also eine physikalische Farbe, deren Zustandekommen die beiden Autoren näher erklären. Interessant ist nun, wie durch Verteilung und Zusammenwirken der vorhandenen Pigmente, sowie durch deren organische Bildung in den Federn die verschiedenen Farbnuancen entstehen. Anscheinend sehr verschieden gefärbte Vögel können daher doch gleiche Pigmente besitzen. Bei verwandten Gattungen und Familien zeigten sich mitunter sehr große Farbenunterschiede. Allein die Farbstoffe und die Gesetze ihrer Ausbildung sind bei verwandten Gruppen doch nicht dieselben, nur befindet sich das Federkleid der einzelnen Arten auf verschiedenen Ausbildungsstufen. Der Farbeindruck ist dann ein sehr mannigfaltiger, aber die Anlage der Pigmente ist bei allen doch die gleiche. Bei der Raube Chrysvenas victor ist das Jugendkleid grün, später wird das Gefieder gelb, und bei alten Männchen ist es rot. So verschieden diese Farben erscheinen, im Grunde beruhen sie doch, wie die Verfasser zeigen, auf einer naturgemäßen Ausbildung gleicher Farbstoffanlagen.

Eine zweite Veröffentlichung bringt einen merkwürdigen Beitrag zur Psyche der Vögel. Im „Zoologischen Garten“ berichtet W. Tiesler über eine Beobachtung an Wellensittichen im Stettiner Tiergarten. Die beiden Vögel bewohnten eine geräumige Voliere im Freien. Hier wurden sie in der Nacht von Mäusen und Ratten im Schlafe gestört, auch nahmen mordgierige Katzen auf dem Dache der Voliere Platz. Trotz vieler Bemühungen blieb es vergeblich, die Störenfriede zu vertreiben. Am wuchs an der Voliere ein Weinstock, der seine Äste über das Dach des Käfigs ausbreitete und seine großen Blätter auf das Dachgeflecht legte. Die Wellensittiche hatten nun bisher auf trockenem Astwerk genächtigt, das in den Boden der Voliere gesteckt war. Eines Abends bemerkte Tiesler auf seinem Kontrollgange durch den Garten, daß die Wellensittiche am Dache unter den großen Weinblättern hingen. Sie hatten sich wie die Fledermäuse mit den Füßen an den Drahtstäben des Daches aufgehängt und ließen den Kopf nach unten hängen. Auf diese Weise konnten sie weder von oben bemerkt, noch von den Nageltieren belästigt werden. Da die Fledermäuse Papageien auf gleiche Weise Nachtruhe halten, so kann man noch begreifen, daß die Wellensittiche zu einer vielleicht altertümlichen Art des Ausruhens zurückkehrten. Merkwürdig ist es aber, wie sie darauf kamen, unter den Weinblättern sich aufzuhängen. Wahrscheinlich haben die Tiere alle möglichen Methoden, Ruhe zu finden, ausprobiert, und da sie nun unter den Weinblättern am besten geschützt waren, so blieben sie hier. Man braucht also darum noch nicht eine zweckmäßige Handlung in dem Thun der Sittiche zu finden, aber es gehört doch immerhin schon eine geistige Elastizität dazu, um die Vorteilhaftigkeit einer bestimmten Lage zu erkennen und dann zu dieser immer wieder zurückzukehren. Denn die Papageien blieben, allerdings mit Ausnahme eines Paares, bei derselben Uebernachtungsweise, und zwar so lange, bis der Weinstock infolge einer Verletzung einging und die Blätter vertrockneten. Die Tiere hatten also das Bewußtsein ihrer geschützten Lage, ihr Handeln war nicht nur vom Instinkt diktiert. —

Kleines Feuilleton.

— og. Die Fahrt zur Baumbüste. „Ach das ist ja reizend!“ rief Käthe, „nein, nun kommen Sie nur gleich hier herein, wir sind beim Kaffee. Sie müssen ein Täschchen mitbringen.“ Damit lief sie voran, den langen Korridor hinauf und stieß die Thür zum Wohnzimmer auf: „Mutter, Vater, es sind Bernheims, ist das nicht reizend?“

Ein paar Minuten später saß man gemütlich um den Kaffeetisch, „Und wissen Sie auch, warum wir eigentlich gekommen sind?“ fragte Herr Bernheim.

„Wir wollten am Feiertag einen Ausflug machen, so den ersten großen Frühjahrsausflug, und . . .“

„Und da sagte ich, dann komm' nur erst zu Winters,“ vollendete seine Frau.

„Wir fragen also, ob Sie nicht mit wollen, damit wir doch mal wieder alle zusammen sind! Und nicht wahr, Sie kommen doch mit?“

„Ei ja, Papa,“ jubelte Käthe, „sag doch ja! Machen wir mit?“

„Machen wir,“ nickte die Mutter, „sieh' nur, Vater schmunzelt schon.“

Vater schmunzelte in der That. Er nickte den Freunden zu: „Was die Frau will, will Gott, also: wohin soll die Reise gehen?“

„Das wissen wir eigentlich selbst noch nicht. Meine Frau ist für den Grimmetwald.“

„Halensee, Hubertus,“ sagte Frau Bernheim, „aber mein Mann will ja nicht.“

„Ist auch so standig da.“

„Aber man ist dort sehr gut.“

„Diesmal wollen wir doch Natur kneipen.“

„Fahren wir doch in die Müggelberge,“ schlug Frau Winter vor. „Ach da muß man ja so weit laufen, bis man hinkommt,“ brummte ihr Mann.

„Aber nach Tegell könnten wir fahren,“ meinte Käthe, „au ja, nach Tegell! Frau Bernheim, Sie bringen dann noch Ihre beiden Brüder mit, und ich lade auch noch 'ne Freundin ein, und dann können wir 'n bißchen tanzen.“

„Immer will sie tanzen,“ lachte die Mutter.

„Ich hab' noch einen andren Vorschlag,“ sagte Herr Bernheim, „und das war auch mein eigentlicher Plan für den Feiertag: fahren wir nach Werder.“

„In die Baumbllüte,“ Käthe klatschte in die Hände.

„In die Baumbllüte! Ja, in die Baumbllüte!“

„Bernheim, Sie haben's Rechte getroffen.“

„Als ob man jetzt überhaupt wo anders hinfahren könnte als in die Baumbllüte.“

Sie waren alle Feuer und Flamme.

Frau Winter fing an zu schwärmen: „Ja, die Baumbllüte, das ist auch etwas zu Herrliches. Und ich habe es mir schon so lange gewünscht, einmal wieder hinzufahren.“

„Wenn die Gärten dann so weß liegen,“ fügte Käthe hinzu, „das ist so poetisch und geht einem ordentlich ans Herz.“

„Junge Blüten, junges Hossen,“ stimmte Frau Bernheim bei, „und Werder ist ja nun überhaupt wunderschön.“

„Man glaubt sich im Paradiese,“ nickte Herr Winter, „diese Gärten, diese Hügel! Man muß sie nur mal erst gesehen haben, wenn der „Schnee des Frühlings“ darüber liegt. Es ist ein Anblick, den man nie vergißt.“

Es ist wie ein Gedicht,“ begeisterte sich Käthe.

„Wir steigen dann auf den Wachtelberg, nicht wahr?“

Selbstverständlich und auch auf den Aussichtsturm Fräulein Käthe, Bernheim nickte ihr zu: „Also nach Werder, meine Herrschaften! Wenn wir nun bloß schönes Wetter haben, dann steht uns ja ein herrlicher Tag bevor.“

„Ein Tag voll leuchtender Schönheit,“ sagte Frau Winter.

„Jedenfalls werden wir in Genüssen schwelgen,“ meinte ihr Mann.

„Was kostet denn aber eigentlich die Fahrt?“

„Gott, nur fragst Du, was es kostet, Papa. Als ob es darauf ankommt!“ Käthe that entrüstet. Die anderen lachten.

„Ich glaube, fünfzehn Groschen hin und her!“ meinte Herr Bernheim.

„Aber doch nicht zweiter Klasse, da ist es teurer; na, und zweiter Klasse muß man doch schon fahren.“ Frau Bernheim sah Winters fragend an.

„Natürlich zweiter Klasse,“ pflüchtete ihr Frau Winter bei, „da wird es zwei Mark kosten.“

„Kinder, so viel Geld soll man verfahren, ist denn die Sache das wert?“

„Na, erlauben Sie mal: die Baumbllüte, Herr Bernheim redete sich, „und eben haben Sie noch alle selbst gesagt, so etwas schönes giebt es nicht wieder.“

„Na ja, aber für das Geld!“ Herr Winter kam seiner Frau zu Hilfe: „Wissen Sie Bernheim, ich überlege auch eben, kann man sich für das Geld nicht noch 'n besseres Vergnügen verschaffen?“

„Na, das sage ich ja,“ fuhr Frau Bernheim auf, „mein Mann mit seinem Werder; als ob man in Halensee nicht gerade so schön sitzt! Für das Geld, was wir nach Werder verfahren, können wir im Hubertus schon 'n Diner haben, und das ist doch wenigstens was Reelles!“

„Fahren wir nach Halensee,“ riefen beide Winters wie aus einem Munde. „Frau Bernheim hat Recht.“

„Und abends sind wir bei uns,“ sagte Käthe, „und dann tanzen wir hier ein bißchen. Das ist dann noch gemüßlicher.“

„Aber Werder —“, wollte Herr Bernheim auffahren, seine Frau ließ ihn jedoch nicht ausreden: „Ach nun hör' doch mit Werder auf. Was hast Du denn bloß an Werder? Bäume und Wasser, die giebt es in Halensee auch.“

„Aber die Baumbllüte!“

„Ach na ja, die Baumbllüte,“ fiel Herr Winter ein, „Bernheim, was ist denn schließlich die Baumbllüte? Kirschbäume blühen an der Halensee auch, und in Werder stehen bloß 'n paar Duzend mehr, das ist das Ganze. Nein ich halte es mit Ihrer Frau; dinieren wir für das Geld in Halensee, das ist auch wirklich viel reeller.“

— **Zehn Gebote für Kinder.** In den städtischen Schulen der italienischen Stadt Reggio Emilia, deren Stadtverwaltung in Händen der Sozialisten liegt, ist unter den Kindern ein Erinnerungsb

blatt an das Maiest verteilt worden. Es enthält folgende zehn Gebote:

Liebe deine Schulgefährten, die die Arbeitsgefährten deines Lebens sein werden.

Liebe die Belehrung, die das Brot des Geistes ist; sei dankbar deinem Lehrer, wie deinem Vater und deiner Mutter.

Du sollst alle Tage heiligen durch gute und nützliche That, durch eine freundliche Handlung.

Du sollst die guten Menschen ehren, alle Menschen achten, dich vor niemandem beugen.

Du sollst keinen Menschen hassen, keinen beleidigen, dich nicht rächen; aber du sollst dein Recht vertreten und dem Uebermütigen widerstehen.

Du sollst nicht feig sein. Sei ein Freund der Schwachen und liebe die Gerechtigkeit.

Sei eingedenk, daß alle Güter der Erde von der Arbeit stammen; wer sie genießt, ohne zu arbeiten, der stiehlt dem Arbeitenden sein Brot.

Beobachte und denke nach, um die Wahrheit zu erkennen. Glaube nichts, was der Vernunft widerspricht, täusche weder dich selbst noch andre.

Denke nicht, daß der das Vaterland liebt, der die andren Völker haßt oder verachtet oder den Krieg wünscht, der ein Ueberrest des Barbarentums ist.

Wünsche vielmehr den Tag herbei, an dem alle Menschen als freie Bürger eines Vaterlandes in Frieden und Gerechtigkeit als Brüder leben werden. —

Humoristisches.

— Vom neuesten Verkehrsmittel. Eine Hochbahn nennt sich die und geht noch nicht mal bis zum Knie! —

— Bierkaufprophet. ... und so wird's und nicht anders, Herr Gevatter. — Wir beide erleben es nicht, — aber passen Sie auf, — so wird's! — („Lustige Blätter.“)

Notizen.

— Francis Bret Harte, der berühmte amerikanische Romanschriftsteller, ist gestorben. Er wurde am 25. August 1839 in Albany (Staat New York) geboren, ging als 15-jähriger Knabe nach Kalifornien und war hier in den verschiedenartigsten Stellungen: als Goldsucher, Landmesser, Schulmeister thätig. Als Seher veröffentlichte er eine Erzählung, die sehr gefiel. Nun wurde er Schriftsteller. 1868 gründete er in San Francisco eine Monatschrift und begann darin seine Romane zu veröffentlichen. Sie hatten ungeheuren Erfolg. Später ging Bret Harte wieder nach dem Osten der Union zurück, war eine Zeit lang Literaturprofessor und wandte sich dann der Politik zu. Ende der siebziger Jahr war Bret Harte amerikanischer Konsul in Grefeld. Seine letzten Lebensjahre verbrachte er in der Nähe Londons. Der „Vorwärts“ brachte noch im vergangenen Herbst eine größere Erzählung Bret Hartes: „Gressy“. —

— In dem Wettbewerbe, den die Deutsche Literatur-Gesellschaft in München für die drei besten Romane ausgeschrieben hatte, erhielt den ersten Preis (5000 M.) M. v. Ekenstein für „Friede den Hütten!“, den zweiten (3000 M.) A. Schott für „Gotteshal“, den dritten (2000 M.) Martin Hellinden (Deckname) für „Der Stern von Gallala“. —

— Sudermanns „Es lebe das Leben“ hat dem Deutschen Theater bereits 150 000 M. eingebracht. —

— Das Schiller-Theater bereitet einen Einakter Abend vor. Gegeben wird: „Der Thor und der Tod“ von Hugo von Hofmannsthal, „Unter blonden Bestien“, Komödie von Max Dreher, „Paracelsus“, Versspiel von Arthur Schnitzler und „Post festum“, Lustspiel von Ernst Wichert. —

— Adolph L'Arronges Posse „Mäffier“ wird die nächste Novität des Berliner Theaters sein. —

— Frank Wedekind wird dieser Tage in Wolzogens „Buntem Theater“ als Darsteller in seiner eignen Dichtung „Nabbi Esra“ auftreten. —

— Die Turiner Ausstellung, die ein überfüllliches Bild des internationalen Schaffens auf dem Gebiete der Kunst und des Kunstgewerbes geben soll, wird am 10. Mai eröffnet. —

— Das Germanische Museum in Nürnberg begehrt im Juni das Jubiläum des 50-jährigen Bestehens. Die Festrede wird Professor Lichtwark-Hamburg halten. —

— Eine Gesellschaft von Engländern, Schweizern und Oestreichern hat Europa verlassen, um den höchsten Berg der Erde, den Mount Everest (8840 Meter) zu besteigen. Bis jetzt ist noch nicht einmal der Fuß des Everest erreicht worden, auch die Lage des Berges ist noch nicht unzweifelhaft festgestellt. —

Die nächste Nummer des Unterhaltungsblattes erscheint am Sonntag, den 11. Mai.